

Carolin Müller-Spitzer

GESCHLECHTERGERECHTE SPRACHE: ZUMUTUNG, HERAUSFORDERUNG, NOTWENDIGKEIT?

Um das Thema Gendern oder geschlechtergerechte Sprache hat sich eine hitzige gesellschaftliche Debatte entwickelt. Allerdings erschöpft sich die Diskussion leicht in Pro- und Kontra-Positionen. Dabei gibt es eine ganze Bandbreite von Aspekten rund um das Thema ‚geschlechtergerechte Sprache‘ zu betrachten, die eine differenziertere Diskussion ermöglichen können. Ziel dieses Beitrags ist es, einige dieser Aspekte knapp und möglichst verständlich in die Debatte einzubringen.

Genus und Sexus

Das Deutsche hat bekanntlich drei grammatische Genera: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Das Genusystem im Deutschen wird daher auch den geschlechtsspezifischen Genusystemen zugeordnet (Corbett 2013). Andere Sprachen, z. B. die meisten romanischen Sprachen wie Französisch oder Spanisch, unterscheiden zwei Genera. Genauso gibt es Sprachen wie das Finnische oder Türkische, die gar kein Genusystem aufweisen. Das Genusystem im Deutschen folgt bestimmten Regularitäten, die – vereinfacht gesagt – teilweise aus der Morphologie (Wortgestalt) und teilweise aus der Semantik (Wortbedeutung) abzuleiten sind. Beispielsweise sind alle Verniedlichungen (sog. Diminutiva) Neutrum, z. B. *der Mann* → *das Männchen*, *die Frau* → *das Frauchen*. Dies ist ein Beispiel für eine morphologische Regel. Im Bereich der natürlichen Personen ist es in der Regel so, dass biologisch männliche Personen auch mit einem maskulinen Nomen bezeichnet werden, andersherum ist eine Personenbezeichnung für eine weibliche Person in der Regel ein Femininum (*der Mann*, *der Vater*, *der Arzt* vs. *die Frau*, *die Mutter*, *die Ärztin*).

BEI PERSONENBEZEICHNUNGEN WIRD DAS GRAMMATISCHE GENUS OFT GENUTZT, UM AUF DIE GESCHLECHTSIDENTITÄT ZU VERWEISEN

Dies sind Regeln, die mit der Bedeutung der Wörter zusammenhängen. Dass diese Genus-Sexus-Kongruenz, d. h. die Verwendung des grammatischen Geschlechts zur Kennzeichnung der Geschlechtsidentität (Gender) der bezeichneten Person, (nur) bei Personenbezeichnungen in vielen geschlechtsspezifischen Sprachen vorzufinden ist, liegt laut Corbett (2013) daran, dass Menschen sich nun einmal für

das Geschlecht ihrer Mitmenschen interessieren. Dass die Zuweisung des grammatischen Geschlechts semantisch gesteuert wird, findet sich (in vielen Sprachen) dementsprechend nur bei belebten Entitäten, v. a. im Bereich von Personen. Zwar scheint es auch bei Dingen semantische Gruppen zu geben, z. B. sind die meisten Früchte außer Apfel und Pfirsich Feminina (*die Kirsche*, *die Pflaume*, *die Apfelsine*, *die Orange*), gleichzeitig ist dieses Muster aber formal stark gestützt, denn auslautendes *-e* ist ein charakteristischer Femininauslaut (*die Gabe*, *die Lampe* etc.). Die Mitglieder solcher Gruppen

bewegen sich also bevorzugt innerhalb formaler Regelmäßigkeiten für die Zuweisung bzw. verstoßen nicht wesentlich gegen sie. Oder anders: Die semantischen Cluster sind formal stark gestützt. Das gilt für belebte Entitäten keinesfalls. Die phonologische Zuweisung ist hier häufig der semantischen untergeordnet (*der Junge*, *Matrose* etc.). (Klein i. Ersch., S. 2)

Dass darüber hinaus Personenbezeichnungen, die von der Genus-Sexus-Regel abweichen (indem z. B. eine Personenbezeichnung im grammatischen Neutrum eine biologisch weibliche Person bezeichnet, z. B. *das Fräulein*, *das Mädchen*), trotzdem Bedeutungsregularitäten aufweisen, ist in verschiedenen Studien angedeutet worden (z. B. Nübling 2018).

Das sogenannte generische Maskulinum mit Blick in die Geschichte

Dreh- und Angelpunkt der Auseinandersetzung um geschlechtergerechte Sprache ist das sogenannte generische Maskulinum. Es bezeichnet den Sprachgebrauch, dass männliche Bezeichnungen für alle Personen ‚gelten‘, d. h. dass z. B. *Schüler* eine neutrale Bezeichnung für Schüler*innen jeglichen Geschlechts sei (vgl. z. B. Eisenberg 2018; 2020). Dabei ist es nicht so, dass dieses sogenannte generische oder geschlechtsübergreifende Maskulinum schon immer die Standardverwendung war. So fasst z. B. Gottsched in seiner *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* aus dem Jahr 1748 zusammen: „Wörter, die männliche Namen, Ämter, Würden oder Verrichtungen bedeuten, sind auch männliches Geschlechts. Z. E. der Mann, der Herr, der Graf, der Fürst, der König, der Kaiser; [...]“ (Gottsched 1748, S. 161). Zum Femininum schreibt er: „Alle Namen und Benennungen, Ämter und Titel, Würden und Verrichtungen des Frauenvolkes sind weibliches Geschlechts. Z. E. [...] *Benennungen*,¹ Frau, Mutter, Tochter, Schwester [...], Ämter, Kaiserin, Königin,

Die Autorin ist Leiterin des Prorammbereichs „Lexik empirisch und digital“ und des Projekts „Empirische Genderlinguistik“ in der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

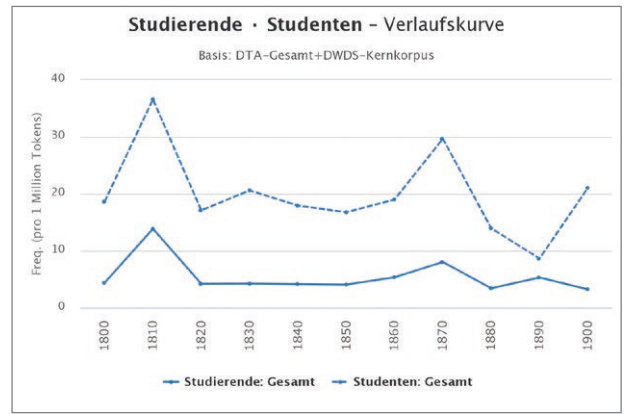


Abb. 1: Studierende vs. Studenten im Deutschen Textarchiv (1800-1900)²

Herzoginn [...], Würden, Prinzessinn, Feldmarschallinn, Obersittin, Hauptmännin, Hofrätthinn, Doctorinn“ (ebd., S. 167 (Herv. im Orig.); vgl. auch Doleschal 2002, S. 47). Auch Adellung gibt dem grammatischen Geschlecht in seinem Werk *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache* (Adelung 1782) eine „kategorialsemantische Klassifizierung, die sich auch im 19. Jahrhundert wiederfindet und in ihren Typenkatalogen des spezifisch Männlichen und Weiblichen die zeitgebundenen Rollen von Mann und Frau in der Gesellschaft widerspiegelt“ (Irmen/Steiger 2007, S. 218): „Alles, was den Begriff der Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Stärke, Größe, auch wohl des Furchtbaren und Schrecklichen hatte, ward männlich; alles, was man als empfänglich, fruchtbar, sanft, leidend, angenehm dachte, ward weiblich“ (Adelung 1782, S. 346). Über solche „semantikbasierten Genussysteme“ referiert auch „der Grammatik-Duden von 1966 (S. 137, § 1255)“, erst ab seiner „dritten Auflage von 1973 (S. 150, § 321) verneint er [...] einen Zusammenhang zwischen Genus und Sexus strikt“ (Irmen/Steiger 2007, S. 224).

OB ES DAS SOG. GENERISCHE MASKULINUM ,SCHON IMMER' GAB, IST FRAGLICH

Trotzdem wird das generische Maskulinum insbesondere von Gegner*innen der geschlechtergerechten Sprache als der natürlichere Sprachgebrauch dargestellt. Ein Beispiel: „Jahrhundertlang war klar: Ein Mieter ist ein Mensch, der etwas gemietet hat. Ob dieser Mensch männlich, weiblich oder divers ist, spielte sprachlich keine Rolle.“ (Loheide 2021; vgl. auch Gardt 2018 zum Topos der „Eigentlichkeit“ in der Sprachreflexion). Dabei sind es zunächst einmal die etablierten gewohnten Formen, keine durch das Sprachsystem vorgegebene Praxis. In früheren Zeiten stellte sich die Frage auch nicht: Im öffentlichen Raum, in Bürgerversammlungen, in politischen Diskussionen wurden v. a. Männer adressiert, d. h. ob maskuline Personenbezeichnungen auch andere Geschlechter einschließen sollten, war weniger relevant. Ende des 19. Jahrhunderts, als Frauen langsam in gesellschaftliche Rollen gelangten, die davor nur Männern vorbehalten waren, wurde zum Teil besonderer Wert darauf gelegt, sie auch explizit mit einer weiblichen Form zu bezeichnen (wie z. B. *Lehrerin*), um sie deutlicher von Männern abzugrenzen. Dabei bediente man sich des gut in der Sprache verankerten Movierungssuffixes *-in*. Erst in der Nach-

kriegszeit, als Frauen in immer mehr Bereichen eine Rolle spielten, wurde das Mitmeinen, d. h. die grammatisch männliche Bezeichnung für alle, unter der sich Frauen dann mitgemeint fühlen sollen, der übliche Sprachgebrauch (Doleschal 2002). Wie lange dies allerdings auch in älteren Texten Usus ist, d. h. wie oft grammatisch männliche Bezeichnungen zur Bezeichnung aller verwendet wurden, ist empirisch schwer nachzuweisen, da aus den Texten nicht immer zu erschließen ist, ob nur auf männliche Personen referiert wurde oder auch auf Personen anderen Geschlechts. Dass das geschlechtsübergreifende Maskulinum „seit Jahrhunderten“ im Sprachgebrauch üblich war, ist aber zumindest auf Basis der sprachhistorischen Untersuchungen von Irmen / Steiger (2007) und Doleschal (2002) in Zweifel zu ziehen.

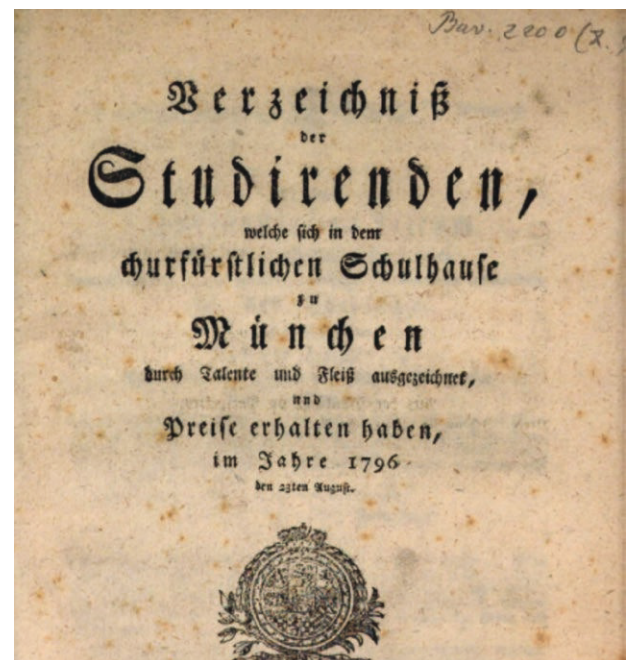


Abb. 2: Titelblatt des „Verzeichniß der Studirenden, welche sich in dem Churfürstlichen Schulhause zu München durch Talente und Fleiß ausgezeichnet, und Preise erhalten haben“ (1796); <<https://bavarikon.de/object/bav:BSB-MDZ-00000BSB10341844>>³ (Stand: 26.4.2021).

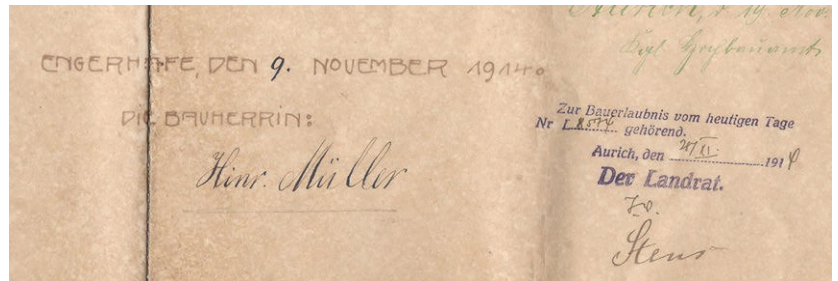


Abb. 3: Auszug aus einem Bauplan von 1914 (privat)

Auch das in der Diskussion immer wieder heftig kritisierte Lexem „Studierende“ ist lange im Sprachgebrauch vorhanden (vgl. Abb. 1 und 2). Als anekdotische Evidenz war für mich zudem ein privater Fund interessant: Zufällig habe ich in einem Bauplan von 1914 zum großelterlichen Hof in Ostfriesland gesehen, dass mein Großvater Hinrich Müller als „Bauherrin“ unterschrieben hat. Seine Mutter, zu der Zeit schon verwitwet, scheint die Auftraggeberin gewesen zu sein (vgl. Abb. 2). Dies ist ein interessanter Kontrast zur Diskussion um *Kundin* vs. *Kunde* im Sparkassen-BGH-Urteil (Müller-Spitzer 2018).

Die Sicht, dass das geschlechtsübergreifende Maskulinum im Deutschen sozusagen von Natur aus angelegt oder ein systemimmanenter Bestandteil sei, vermittelt außerdem ein zumindest diskussionswürdiges Bild davon, was Grammatik überhaupt ist. Eine lebendige Sprache entwickelt sich im Wesentlichen durch Sprech- und Schreibhandlungen der an der Sprache Teilnehmenden. Eine Grammatik könnte man dabei als eine Art Deutungskonstrukt für den Sprachgebrauch bezeichnen, um diesen Gebrauch für andere erklär- und analysierbar zu machen. Und auf diesem Weg – eine Erklärung für den vorherrschenden Sprachgebrauch zu finden und seine Regularitäten zu erklären – ist vermutlich auch der Terminus „generisches Maskulinum“ in die Grammatikschreibung getreten. Diese Regel wurde eher aus dem Usus abgeleitet als dass sie den Usus vorhergesagt hat. Nun folgt aber – wie immer – aus diesem Sein kein Sollen. D.h., wenn wir lange mit grammatisch männlichen Personenbezeichnungen auf alle Geschlechter verwiesen haben, heißt das nicht, dass das auf immer der bessere, natürlichere, stimmigere Weg sein muss. Interessant dabei ist auch, dass den wenigen Grundwörtern, bei denen die Bezeichnung für die männliche Person die Ableitung ist (*Braut - Bräutigam, Witwe - Witwer, Hexe - Hexer*) kein geschlechtsübergreifendes Potenzial zugewiesen wird. Zumindest habe ich noch nie die Forderung gehört, dass man einen Mann, der heiratet, als „Braut“ bezeichnen sollte.

Empirische Studien zum generischen Maskulinum

Die feministische Linguistik kritisiert schon seit den 1970er Jahren den Sprachgebrauch des generischen Maskulinums. Die Schwierigkeit ist allerdings, dass Sprachverstehen, also

die mentalen Prozesse bei der Verarbeitung sprachlichen Inputs, in der Regel kein bewusster Prozess ist. Wenn mir jemand sagt – „Bei uns in der Nachbarschaft wird eine kleine Katze vermisst.“ – mache ich mir in der Regel keine expliziten Gedanken, an welche Art von Katze ich dabei denke. An eine schwarze, eine getigerte, eine mit kurzem oder langen Fell? Genauso denke ich nicht explizit darüber nach, ob ich in einem Satz – „Die Zahnärzte haben in der Corona-Krise besonders schwierige Arbeitsbedingungen“ – nur an männliche oder an männliche, weibliche oder nicht binäre Zahnärzt*innen denke. Deshalb ist die explizite Frage nach dem „Mitmeinen“ an Frauen (also z.B. Wissenschaftlerinnen zu fragen: „Fühlen Sie sich mitgemeint, wenn Sie als „Wissenschaftler“ angesprochen werden?“), nicht unbedingt ein vielversprechender Ausgangspunkt, von dem aus man untersuchen kann, ob das generische Maskulinum auch wirklich das ihm nachgesagte geschlechtsübergreifende Potenzial hat. Besser sind geschickter aufgebaute empirische Studien, in denen man versucht, einen Blick auf die Verarbeitung geschlechtsübergreifender Maskulina zu werfen.

DAS GRAMMATISCHE GESCHLECHT STEUERT DIE ASSOZIATIONSRICHTUNG

Zahlreiche solcher Studien weisen darauf hin, dass grammatisch männliche Personenbezeichnungen im Sprachverständnis oft nicht neutral verstanden, sondern eher als Referenzen auf männliche Personen verstanden werden. Beispielsweise wurde diese Forschungsfrage in einer Studie über mögliche Satzfortsetzungen untersucht (Gygax et al. 2008). Die Proband*innen bekamen verschiedene Sätze, in denen eine Personenbezeichnung im generischen Maskulinum formuliert war, z.B. „Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof.“ Im Anschluss bekamen sie einen zweiten Satz, bei dem sie angeben sollten, ob der zweite Satz eine sinnvolle Fortsetzung des ersten ist, z.B. „Wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der Frauen keine Jacke.“ (ebd., S. 472). Gemessen wurde dann u. a. die Zeit, bevor die Proband*innen „ja“ drückten. Es zeigte sich in dieser Studie, dass in der deutschsprachigen Version des Experiments unabhängig von der stereotypen Berufsvorstellung (z.B. Kosmetik und Krankenpflege eher weiblich) die Proband*innen für die Satzfortsetzungen mit weiblichen Personen länger brauchten als für die, in die Männer eingesetzt wurden (ebd., S. 477). Im Englischen dagegen zeigte sich, dass die

Reaktionszeiten von der stereotypen Vorstellung des im ersten Satz genannten Berufs abhing (z.B. dass „Kosmetiker“ eher weiblich sind). Dies bringt die Autor*innen der Studie zu dem Schluss, dass Personenbezeichnungen im generischen Maskulinum im Deutschen auch im Plural nicht geschlechtsübergreifend interpretiert werden, sondern dass das grammatische Geschlecht die stereotype Vorstellung überlagert. Als Grund identifizieren sie, dass das grammatische Geschlecht eine Hinwendung zur mentalen Repräsentation von Männern bewirkt. Ähnliche Erklärungsansätze verfolgen eine Vielzahl anderer Studien (Kotthoff/Nübling 2018, S. 91-127). Einen anderen Ansatz, den Einfluss des grammatischen Geschlechts zu untersuchen, wählt z.B. die Studie von Sera et al. (2002). Hier wurden Proband*innen gebeten, Gegenständen für einen Comicfilm Stimmen zu geben. Diese Untersuchung wurde mit französischen und spanischen Proband*innen durchgeführt. Als Objekte wurden solche Wörter ausgewählt, die im Französischen ein anderes grammatisches Geschlecht aufweisen als im Spanischen, z.B. *une fourchette* vs. *un tenedor* (Gabel), *une assiette* vs. *un plato* (Teller), *un lit* vs. *una cama* (Bett) etc. Dabei zeigte sich, dass das grammatische Geschlecht in signifikanter Weise beeinflusst, ob den Objekten eine männliche oder weibliche Stimme zugeordnet wird – und zwar je nach grammatischem Geschlecht in der jeweiligen Sprache. Auch hier zeigt sich demnach, dass aus dem grammatischen Geschlecht genderbezogene Eigenschaften abgeleitet werden, d. h. dass Genus „zum Wirt von Geschlecht“ (Klein i. Ersch., S. 20) wird. Auch korpusbasiert wird untersucht, ob das grammatische Geschlecht von Substantiven z.B. einen signifikanten Einfluss darauf hat, welche Adjektive ihnen zugeordnet werden. Zum Beispiel wird in einer umfangreichen Studie mit den Sprachen Deutsch, Italienisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch und Spanisch gezeigt, dass es eine statistisch signifikante Beziehung zwischen den grammatikalischen Geschlechtern von unbelebten Substantiven und den Adjektiven, die zur Beschreibung dieser Substantive verwendet werden, nachzuweisen ist (Williams et al. 2020; zu einem kritischen Forschungsüberblick, v. a. in Bezug auf den Zusammenhang von grammatischem Geschlecht der Zuschreibung geschlechtlicher Eigenschaften auf unbelebte Entitäten, vgl. allerdings auch Samuel/Cole/Eacott 2019).

Sprache und Chancengleichheit

Auch Forschungsergebnisse aus der Ökonomie lassen die neutrale Funktion des generischen Maskulinums bezweifeln. In verschiedenen Studien wurde versucht, die ökonomischen Folgen von geschlechtsspezifischen Genussystemen und damit die Auswirkungen der Sprache auf die Chancengleichheit von Männern und Frauen zu messen. Dabei greift es zu kurz, wenn beispielsweise gesagt wird, dass – sollte das Genussystem einer Sprache Auswirkungen auf die Chancengleichheit haben – in der Türkei Frauen gleichberechtigter sein müssen als in Deutschland (Greiner 2018). Es gibt zahlreiche andere Faktoren, von denen man weiß, dass sie die Gleichberechtigung der Geschlechter beeinflussen. Die im Folgenden zitierten Studien verwenden deshalb komplexe statistische Modelle und beziehen verschiedene Kontrollvariablen in die Berechnungen ein, um einen etwaigen Einfluss zwischen Markierung von Geschlecht und Gleichberechtigung (z.B. Erwerbs- und Bildungsbeteiligung von Frauen) isolieren zu können.

mischen Folgen von geschlechtsspezifischen Genussystemen und damit die Auswirkungen der Sprache auf die Chancengleichheit von Männern und Frauen zu messen. Dabei greift es zu kurz, wenn beispielsweise gesagt wird, dass – sollte das Genussystem einer Sprache Auswirkungen auf die Chancengleichheit haben – in der Türkei Frauen gleichberechtigter sein müssen als in Deutschland (Greiner 2018). Es gibt zahlreiche andere Faktoren, von denen man weiß, dass sie die Gleichberechtigung der Geschlechter beeinflussen. Die im Folgenden zitierten Studien verwenden deshalb komplexe statistische Modelle und beziehen verschiedene Kontrollvariablen in die Berechnungen ein, um einen etwaigen Einfluss zwischen Markierung von Geschlecht und Gleichberechtigung (z.B. Erwerbs- und Bildungsbeteiligung von Frauen) isolieren zu können.

EMPIRISCHE STUDIEN DEUTEN AUF EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER MARKIERUNG VON GESCHLECHT IN EINER SPRACHE UND DER ERWERBSBETEILIGUNG VON FRAUEN HIN

In einer sehr umfangreichen Studie mit einem Datenset aus über 4.000 Sprachen, deren Sprecher*innen 99% der Weltbevölkerung abdecken (Jakiela/Ozier 2020, S. 12) wird gezeigt, dass das Vorhandensein von grammatischem Geschlecht in einer Sprache einen signifikanten Zusammenhang mit einer geringeren Erwerbsbeteiligung von Frauen hat und v.a. einen größeren geschlechtsspezifischen Unterschied in der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern vorhersagt (ebd., S. 34). Interessant an dieser Studie ist darüber hinaus, dass durch das aufwändig aufgebaute Datenset mit Informationen zu sehr vielen Sprachen auch Vergleiche innerhalb von Ländern möglich sind, in denen sowohl Sprachen mit geschlechtsspezifischen Genussystemen gesprochen werden als auch Sprachen, die über keine Genusmarkierung verfügen (in diesem Fall u. a. Kenia, Nigeria, Niger und Uganda). Dabei können die Autor*innen zeigen, dass der Zusammenhang auch besteht, wenn man die genetische Verwandtschaft zwischen Sprachen berücksichtigt. Die Autor*innen zeigen, dass das Sprechen einer geschlechtsspezifischen Muttersprache mit einer geringeren Erwerbsbeteiligung und einem niedrigeren Bildungsniveau von Frauen verbunden ist,

sowohl in absoluten Zahlen als auch relativ zu Männern der gleichen ethnolinguistischen Gruppe (ebd., S. 6, 34). Obwohl die Erwerbsbeteiligung von Frauen und das Bildungsniveau in den letzten Jahrzehnten angestiegen ist, bleibt die negative Assoziation mit dem grammatischen Geschlecht (geringerer Anteil der Erwerbsbeteiligung von Frauen und größerer geschlechtsspezifischer Unterschied) dabei über die Jahrzehnte relativ konstant (ebd., S. 4). Die Autor*innen schließen ihren Beitrag damit, dass diese Ergebnisse Anlass zur Reflexion geben sollten, ob eine Hinwendung zu einer eher geschlechtergerechten Verwendung einer geschlechtsspezifischen Sprache wichtig für die Zukunft sein könnte:

Our results suggest that individuals should reflect upon the social consequences of their linguistic choices, as the nature of the language we speak may shape the way we think, and the way our children will think in the future. (ebd., S. 39)

In einer anderen Studie zeigen Daten aus 105 Ländern aus den Jahren 2001-2015, dass es in den Ländern, in denen die dominante Landessprache ein geschlechtsspezifisches Genusssystem hat, die geschlechtsspezifische Kluft in der unternehmerischen Aktivität größer ist als in vergleichbaren Ländern (Hechavarría et al. 2018). Eine weitere Untersuchung zu Arbeitsmarktergebnissen auf der Grundlage einer Stichprobe von über 100 Ländern deutet darauf hin, dass Länder, in denen die Mehrheitsprache Geschlecht stark markiert, eine geringere Erwerbsbeteiligung von Frauen aufweisen (Mavisakalyan 2011). Ähnlich zeigt eine weitere umfangreiche Studie, dass die Intensität der Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Sprache mit der Erwerbsbeteiligung von Frauen, der Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und den Quoten für die politische Beteiligung von Frauen zusammenhängen (Gay et al. 2018).⁴

Ein Erklärungsansatz für diesen Zusammenhang könnte sein, dass Sprachen, in denen man durch das Genusssystem nicht gezwungen wird, geschlechtsspezifische Einordnungen vorzunehmen, im Verhältnis auch offener über Geschlechterrollen denken lassen. Laut Gabriel/Gygax/Kuhn (2018) könnte man sich den Zusammenhang so vorstellen, dass eine Sprache eine Reihe von Optionen zur Verfügung stellt, die Sprecher*innen dieser Sprache zu beachten haben. Da verschiedene Sprachen verschiedene Optionen anbieten, können sie ihre Sprecher*innen unbewusst dazu bringen, auf unterschiedliche Merkmale zu achten. So könnte man bei einer Sprache, die das Geschlecht des Referenten grammatikalisch kodiert,

beim Denken und Sprechen besonders stark auf Geschlecht und seine kommunikative Bedeutung ausgerichtet sein (ebd., S. 846). Genauso könnte es auch die umgekehrte Wirkrichtung sein: Dass also in Kulturen, die grundsätzlich durchlässiger für Frauen sind oder die insgesamt Geschlecht keine so hohe Bedeutung im Miteinander zuweisen, dazu tendieren, die Unterschiede sprachlich nicht so stark zu kodieren. Nach dieser Vorstellung kann Sprache als eine Art kulturelles Gedächtnis modelliert werden, d. h. eine Sprache spiegelt zum einen kulturelle Gegebenheiten, sie formt sie aber auch mit (Linke 2018; Günthner / Linke 2007).⁵ Welche Wirkrichtung plausibler zur Deutung der empirischen Forschungen zu Sprache und Chancengleichheit ist, ist meines Wissens eine offene Frage. (Die o. g. Studien legen eine Wirkrichtung ausgehend von Sprache nahe, insbes. Abschnitt 7 in Jakielä / Ozier 2020.) Auch liegt nicht klar auf der Hand, welche linguistischen Schlüsse aus den Ergebnissen zu ziehen sind. Sind nur Neutralisierungen das Mittel der Wahl, um sprachlich einen Beitrag zur Chancengleichheit zu leisten (denn in den Studien scheinen die Sprachen ohne geschlechtsspezifisches Genusssystem am besten ‚abzuschneiden‘)? Oder ist auch die Beidnennung, die momentan eine wichtige Strategie im Bereich geschlechtergerechter Sprache ist, zumindest ein Schritt, der dazu beitragen kann?

Geschlechtergerechte Sprache im gesellschaftlichen Kontext

Die Forschungsergebnisse lassen also insgesamt Zweifel aufkommen, ob das Postulat, dass Personenbezeichnungen im grammatischen Maskulinum für alle ‚gelten‘, im Sprachverständnis so funktioniert. Zwar sind die meisten Personenbezeichnungen wahrscheinlich so intendiert, d. h. die Schreiber*innen denken sowohl an männliche wie weibliche Zahnärzte, wenn sie einen Satz wie oben mit den Zahnärzten in der Corona-Krise schreiben. Bei den Leser*innen entstehen im Kopf allerdings eher Bilder männlicher Zahnärzte – das mag kein bewusster Effekt bei jedem einzelnen Mitglied der Sprachgemeinschaft sein, aber empirisch kann er als relativ gut abgesichert gelten. Dass der Mann lange Zeit die Norm und den positiven Maßstab bildete, hat sich in der Sprache eingeschrieben, z. B. in der männlichen Form als Standard und der weiblichen Form als Ableitung bei vielen Berufsbezeichnungen (*Architekt – Architektin*), außer in Kontexten, die für Frauen wichtiger waren als für Männer (*Braut – Bräutigam*). Auch Phrasen wie „das starke Geschlecht“ vs.

„das schwache Geschlecht“ oder „Herr einer Sache sein“ deuten auf solch einen Effekt hin. Im Englischen sind es z.B. Wörter wie „mankind“ statt „humankind“ für Menschheit, was sich aber auch in letzter Zeit gewandelt hat. Genauso wird im Englischen das singularische *they* immer häufiger verwendet, um die Festlegung auf *he* oder *she* zu umgehen und wurde von Merriam Webster 2019 sogar zum „Word of the Year“ gewählt (Dwyer 2019; Allen 2020). Sprache hat die Aufgabe, die Wirklichkeit abzubilden. Die gesellschaftliche Wirklichkeit passt heute vielfach aber nicht mehr zum traditionellen Sprachgebrauch wie z.B. dem geschlechtsübergreifenden Maskulinum, deshalb entwickelt die Diskussion um geschlechtergerechte Sprache gerade auch eine so starke Dynamik.

ÄNDERN SICH WERTE, ÄNDERT SICH SPRACHE – ABER EINE SPRACHDIKTATUR MUSS NIEMAND FÜRCHTEN

Dass gesellschaftliche Hierarchien Einfluss auf die Sprache haben, ist auch deshalb plausibel, weil seit Wittgenstein in großen Teilen der Sprachwissenschaft die Annahme geteilt wird, dass die Bedeutung von Wörtern aus ihrem Gebrauch abzuleiten ist. Dazu ein kurzer Auszug aus dem Essay *Autorität und amerikanischer Sprachgebrauch* des Schriftstellers Foster Wallace:

Wenn die Bedeutungen von Wörtern und Wendungen auf intersubjektiven Regeln und diese Regeln wiederum auf den Konsens einer Gemeinschaft angewiesen sind, dann ist Sprache nicht nur privat, sie ist auch unhintergebar öffentlich, politisch und ideologisch. Das bedeutet, Fragen nach unserem nationalen Konsens hinsichtlich Grammatik und Sprachgebrauch sind verbunden mit jeder einzelnen sozialen Frage, [...] – Klasse, Rasse, Geschlecht, Moral, Pluralismus, Zusammenhalt, Gleichheit, Gerechtigkeit, Geld: Was immer Sie wollen. (Foster Wallace 2018, S. 398)

Und Geschlecht ist eben die einzige der in diesem Zitat aufgezählten Kategorien, die besonders salient in unserem Grammatiksystem verankert ist. Deshalb tangiert die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit die Grammatik.

Sprachdiktatur?

Alle Versuche, die männlich geprägte Sicht in der Sprache zu relativieren oder neue, zeitgemäße Formen zu finden, werden allerdings auch von deutlicher Ablehnung begleitet, die teilweise auch medial stark forciert wird. Die Rede ist vom Genderwahn, Gender-Gaga oder von Sprachdiktatur. Vor pathetischem Vokabular sind dabei auch Sprachwissenschaftler*innen nicht gefeit:

Der Kampf des Genderismus gegen das generische Maskulinum kann nicht gewonnen werden. Er wird aber auf die Dauer eine Spur der Verwüstung hinterlassen. Das freie Wort ist Grundlage der Demokratie. Das freie Wort ist für jeden Demokraten unaufgebbar. (Eisenberg 2020, S. 15)

Dabei muss man klarstellen: Sprache gehört allen Sprecher*innen und Schreiber*innen, und alle, die sich aktiv am Sprachgeschehen beteiligen, verändern die Sprache mit. Am Ende entscheidet jede und jeder selbst, wie er oder sie spricht und schreibt. Man kann bei gewohnten Formen wie dem geschlechtsübergreifenden Maskulinum bleiben, man kann aber auch – wie in diesem Artikel – eine Form geschlechtergerechter Sprache verwenden. In einigen institutionellen Kontexten sind aber Richtlinien wichtig, z.B., um ein einheitliches Erscheinungsbild einer Firma oder einer Institution zu gewährleisten. So hat beispielsweise die UNESCO schon 1987 Richtlinien⁶ zur Verwendung geschlechtergerechter Sprache publiziert und dort das Thema auch sehr breit gefächert, d.h. nicht nur auf das generische Maskulinum konzentriert, sondern auch weitere Beispiele stereotyper Sprache aufgeführt. Auch die Schweizerische Bundeskanzlei hat in den 1980er Jahren einen solchen Leitfaden veröffentlicht. In letzter Zeit versuchen immer mehr Presseorgane, Rundfunkanstalten etc. eher geschlechtergerecht zu schreiben oder zu sprechen (Bohr et al. 2021). Solche Richtlinien gelten aber immer nur für sprachliche Äußerungen aus dem jeweiligen institutionellen Kontext. So hat z.B. kürzlich der Automobilhersteller Audi eine Richtlinie für die interne und externe Kommunikation verabschiedet, um für „Einheitlichkeit in der Kommunikation zu sorgen“ (Pfafel 2021). Andere Firmen verwenden dagegen noch einheitlich das generische Maskulinum. Im privaten Gebrauch wird niemand gezwungen, eine bestimmte Sprachform zu verwenden. Selbst wenn der Rechtschreiber das Gendersternchen oder andere Möglichkeiten geschlechtergerechter Sprache als normgerechte typografische Zeichen inner-

halb von Wörtern in das Regelwerk aufnehmen würde, wäre das keine Empfehlung für geschlechtergerechte Sprache. Es wäre nur eine Abbildung des Sprachwandels, der längst stattfindet. Eine Sprachpolizei oder Sprachdiktatur muss daher niemand fürchten, genauso wie man keine Modopolizei befürchtet, wenn eine Firma neue Uniformen einführt.

Die aktuelle Debatte um Personenbezeichnungen im Duden

Seit Anfang des Jahres ist die Diskussion um geschlechtergerechte Sprache medial wieder besonders präsent. Hintergrund der aktuellen Debatte ist eine Überarbeitung der Bedeutungsbeschreibungen im *Duden online*. Dort wurden und werden sukzessive über 12.000 Personenbezeichnungen systematisch überarbeitet. Bisher stand bei einem Eintrag wie „Lehrerin“ nur: „weibliche Form zu Lehrer“. Im gedruckten Wörterbuch fiel das nicht so ins Gewicht, weil die beiden Einträge „Lehrer“ und „Lehrerin“ meist nah beieinanderstehen. Im Onlinewörterbuch wird aber immer nur der gesuchte Artikel angezeigt. Sucht also jemand nach „Lehrerin“, wurden nur die o. g. kurzen Informationen angezeigt. Dafür hatte der *Duden* von Nutzer*innen viel Kritik bekommen. Dies wird nun anders gehandhabt: Bei „Lehrer“ steht nun z.B.: „männliche Person, die in einer Schule unterrichtet“ und bei Lehrerin: „weibliche Person, die in einer Schule unterrichtet“. Hintergrund ist die Annahme, dass die geschlechtsübergreifende Funktion von „Lehrer“ nicht Teil der lexikalischen Bedeutung, sondern eine konversationelle Implikatur ist. Das heißt, die eigentliche Wortbedeutung umfasst eine männliche Person, aber im aktuellen Sprachusus wird die Bezeichnung auch geschlechtsübergreifend verwendet. Es ist aber sicher ungewöhnlich, den sprachlichen Usus des generischen Maskulinums, der immer noch weit verbreitet ist, nicht auch in den Bedeutungsbeschreibungen, sondern nur in den Hinweisen zur Verwendung abzubilden. Um dies noch deutlicher zu machen als in der ersten Umarbeitung, hat der *Duden* bei solchen Personenbezeichnungen deshalb nun einen entsprechenden Hinweis ergänzt (vgl. Abb. 4).

Das Ganze wäre trotzdem an der Öffentlichkeit vermutlich eher vorbeigegangen, denn Wörterbücher werden in der Regel konsultiert, wenn Fragen auftauchen: Wie wird ein Wort geschrieben? Was bedeutet ein Wort? Welche alternativen Formulierungen kann ich zur Abwechslung verwenden?

Bedeutung INFO

männliche Person, die etwas gemietet hat

Verwendung der Personenbezeichnung

In bestimmten Situationen wird die maskuline Form (z. B. *Arzt, Mieter, Bäcker*) gebraucht, um damit Personen aller Geschlechter zu bezeichnen. Bei dieser Verwendung ist aber sprachlich nicht immer eindeutig, ob nur männliche Personen gemeint sind oder auch andere. Deswegen wird seit einiger Zeit über sprachliche Alternativen diskutiert.

Abb. 4: Hinweis zur geschlechtsübergreifenden Verwendung maskuliner Personenbezeichnungen im *Duden online*, hier aus dem Eintrag *Mieter* <www.duden.de/rechtschreibung/Mieter> (Stand: 9.3.2021)

den? etc. (Müller-Spitzer 2014). Dass jemand den *Duden online* konsultiert, weil die Person sich unsicher ist, ob sie ein Wort wie „Arzt“ auch geschlechtsübergreifend verwenden kann, ist meines Erachtens eher hypothetisch. Das würde voraussetzen, dass die geschlechtsübergreifende Verwendung, die für viele noch der üblichere Sprachgebrauch ist, in Frage gestellt werden würde. Wenn man sich generell über geschlechtsübergreifende Verwendungen von Wörtern informieren möchte, liegt es allerdings viel näher, sich auch im Allgemeinen über das generische Maskulinum und geschlechtergerechte Sprache zu informieren. Es ist sehr fraglich, ob das Nachschlagen von ganz konkreten Wörtern im Wörterbuch hier wirklich ein verbreitetes Verhalten ist. Zumindest gibt es dafür, meinem Kenntnisstand nach, keine empirische Evidenz.

EIN WÖRTERBUCH KANN DIE BEDEUTUNG HOCHFREQUENTER WÖRTER NICHT IM ALLEINGANG VERÄNDERN

Durch verschiedene Presseberichte wurde es aber ein großes öffentliches Thema. Angefangen mit einem Artikel in der WELT am 8.1.2021 mit dem Titel „Wie der Duden heimlich gegendert wird“ (Lorenz 2021), in dem ausgeführt wird, dass der *Duden* sich quasi gegen die Sprachgemeinschaft richtet und sich bewusst weigert, das generische Maskulinum weiter abzubilden, über einen Artikel von Eisenberg im Feuilleton der FAZ zum Thema mit dem sprechenden Untertitel: „Jetzt knickt auch noch der Duden ein“ (Eisenberg 2021) bis hin zum VDS-Aufruf „Rettet die deutsche Sprache vor dem Duden!“.⁷ In diesem ist u. a. zu lesen, dass der BGH „letztinstanzlich“ festgelegt habe, dass das generische Maskulinum die adäquate geschlechtsübergreifende Bezeichnung sei. Im Grund sind es ansonsten vorwiegend die gleichen Argumente aus dem Bereich Genus-ist-nicht-gleich-Sexu (siehe dazu eine entgegennende Stellungnahme von 200 Forschenden hier: <<https://t1p.de/aedf>> (Stand: 26.4.2021)),

die die Debatte in den eben erwähnten Artikeln prägen, wie z. B. die Ablehnung von Partizipformen wie *Studierende*. Die 'Hemmung', diese Substantivierungen zu bilden, würden „von der Genderlinguistik nicht respektiert“ und die Bedeutung der Partizipbildungen nicht beachtet: „Die Tätigkeit befindet sich im Verlauf, sie ist unabgeschlossen und in aller Regel an kontextuell gegebene Gleichzeitigkeit gebunden“ (Eisenberg 2021). Dass *Vorsitzende* nicht dauervorsitzen, sondern schlafen oder im Urlaub sein können oder *Erstgebärende* nicht genau dann gebären, sondern gleichzeitig „hochschwanger“ sein oder ihr Kind schon bekommen haben können, wird dabei außer Acht gelassen.⁸ Zur Verdeutlichung zwei Belege:

Dem möglichen Happy End stellen sich ihm und Helen aber weitere Hindernisse in den Weg, darunter [...] ein chaotischer Kellner, ein Optiker und eine hochschwängere Erstgebärende. Ein echter Abend der Komödianten, der mit komischen und temporeichen Dialogen Spaß garantiert!“ (Mannheimer Morgen, 24.10.2006; Amüsantes Suchspiel findet großen Gefallen)

Ich erhielt von einer Erstgebärenden in der 33. Schwangerschaftswoche eine Anfrage zur Nachsorgeuntersuchung. Ich hatte noch Kapazitäten frei und schlug wie üblich vor, einen Kennenlern-Termin zu vereinbaren (Hamburger Morgenpost, 23.10.2017, S. 2; Wenn Elternliebe erdrückend wird)

Es folgten viele Pressemeldungen, Radiointerviews etc., vor kurzem widmete sogar *Der Spiegel* dem Thema den Hefttitel und einen Leitartikel (Bohr et al. 2021). Unter diesen Beiträgen sind auch einige, die die Umarbeitungen im *Duden online* für sinnvoll halten und sie z. B. gerade nicht als ideologisch, sondern „auf der Höhe der Sprachwissenschaft“ (Meier-Vieracker 2021) einordnen. Eine Meldung der dpa aus dem Kreis des Rats für deutsche Rechtschreibung ist noch erwähnenswert, weil auch sie in sehr vielen Organen abgedruckt wurde und der Rat ein wichtiges Gremium für die Wahrnehmung der Sprachwissenschaft in der Öffentlichkeit ist. Darin wird „vor diesem sprachpolitischen Umsturz“ gewarnt, der durch die Überarbeitung der Personenbezeichnungen im *Duden online* vollzogen werde (u. a. Loheide 2021). Auch hier wird dem *Duden* also zum einen ein Normierungswille unterstellt und zum anderen – und das scheint

mir noch wichtiger – auch eine starke Normierungskraft oder -kompetenz zugesprochen, denn sonst wäre die Überarbeitung der Bedeutungsangaben in einem Online-Wörterbuch kein sprachpolitischer Umsturz. Natürlich spielen Kodizes wie Wörterbücher eine Rolle dabei, was als Standardsprache angesehen wird (vgl. z. B. Klein 2013). Dementsprechend ist es wichtig, fachwissenschaftlich über ihre Gestaltung zu diskutieren und zu streiten. Dass aber nun dem *Duden* zugetraut wird, quasi im Alleingang die Bedeutungen hochfrequenter Wörter der deutschen Sprache zu verändern, ist meines Erachtens äußerst erstaunlich. Wie schlecht wäre es um unsere Sprache bestellt, die von so vielen Menschen in so vielen Ländern aktiv gesprochen wird, wenn ein privatwirtschaftlicher Verlag wie der *Duden* sie so massiv verändern könnte? Außerdem ist nur die Rechtschreibung Gegenstand amtlicher Normierung (die vor der Rechtschreibreform dem *Duden* übertragen wurde), aber die Bedeutung von Wörtern war und ist davon nicht betroffen.

Forschungsbedarf

Kommen wir aus dieser aktuellen Debatte nun zurück zur Forschung. In der Diskussion um geschlechtergerechte Sprache wird zurecht betont, dass die geschlechtergerechte Verwendung einer Sprache mit geschlechtsspezifischem Genusssystem eine große Herausforderung darstelle und dass der Verzicht auf das generische Maskulinum nicht leicht zu bewältigen sei. Auch wird oft betont, dass Personenbezeichnungen auf sehr unterschiedliche Weise verwendet würden. Im Satz „Neben dem Bäcker wird das Haus renoviert“ fungiert die Personenbezeichnung als Ortsbezeichnung, wohingegen „der Bäcker, der gerade hinten in der Backstube arbeitet“ eine definite, spezifische Bezugnahme auf eine konkrete Person ist. Die Referenzialität einer Personenbezeichnung kann also sehr stark variieren. Das kann man, selbst wenn man gerne geschlechtergerecht schreibt oder spricht, natürlich auch in den eigenen Sprachgebrauch einfließen lassen. Im ersten Beispiel würde ich beispielsweise die Personenbezeichnung so im Maskulinum stehenlassen, im zweiten Fall würde ich „Bäckerin“ sagen oder schreiben, wenn es sich um eine Frau handelt, und „Bäcker“, wenn es sich um einen Mann handelt. Diese Varianz ist kein Gegenargument gegen die Verwendung geschlechtergerechter Sprache generell, denn selbst wenn man die-

sem Ziel etwas abgewinnen kann, heißt es nicht, dass man immer und alles gendert.

Da es ja aber in erster Linie um Sichtbarmachung geht, konstruiert die Kritik an mangelnder konsequenter Umsetzbarkeit ein Problem, das es gar nicht gibt. Dass die Umsetzung geschlechtergerechter Sprache in ihrer Konsequenz variiert, zeigt auch, dass Sprecherinnen und Sprecher von ihrer Freiheit Gebrauch machen, selbst die Balance auszuloten zwischen Sichtbarmachung von Geschlechterdiversität auf der einen Seite und persönlichem ästhetischem Empfinden auf der anderen. (Hartmann 2021)

Diese unterschiedlichen Kontexte und die daraus resultierende Verschiedenheit in der Abstraktheit der Personenbezeichnung werden in der Genderlinguistik keineswegs ignoriert. Es ist sinnvoll, danach zu unterscheiden, „über wen mit welcher sprachlichen Struktur gesprochen wird, weil Geschlecht in Abhängigkeit davon unterschiedlich relevant sein kann“ (Kopf i. Ersch., S. 6). Referenzialität (als Grad der Identifizierbarkeit eines Referenten) wurde dabei als ein zentraler Faktor identifiziert, der die Enge des Genus-Geschlecht-Zusammenhangs beeinflusst. Referenzialität manifestiert sich u. a. in der Artikelwahl (Indefinitheit/Definitheit), der Numeruswahl (Singular/Plural), auch in der semantisch-syntaktischen Rolle (Agens/Subjekt, Patiens/Objekt, Adverbial) und kann als graduelles Konzept aufgefasst werden (Kotthoff/Nübling 2018, S. 95). Auch hat sich in Experimenten gezeigt, dass Korpushäufigkeiten eine Rolle spielen können. Backer/Cuypere (2012) stellen beispielsweise fest, dass, je höher die relative Frequenz der maskulinen gegenüber der maskulinen Bezeichnung ist, desto eher wird die Bezeichnung neutral interpretiert (also so, wie es beim sogenannten generischen Maskulinum intendiert ist). Die Erforschung des Grads der Genderisierung von Personenreferenzen ist auch eines der Ziele des neuen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen: Diskurs, Grammatik, Kognition“.⁹ In diesem Bereich steckt noch sehr viel Forschungspotenzial, auch zum Inventar von verwendeten Personenbezeichnungen und feinkörnigen linguistischen Analysen zu ihrer sprachlichen Einbettung (vgl.

z.B. Kopf i. Ersch.). Auch scheinen unterschiedliche Wörter verschiedene Wirkungen zu haben. Man spricht hier von lexikalischer Relevanz (Kotthoff/Nübling 2018, S. 116-117).

Einige dieser Themen werden wir auch im neu gegründeten Projekt „Empirische Genderlinguistik“ am IDS angehen. Zwar ist es ein kleines Projekt, in dem noch keine sehr großen Studien durchgeführt werden können, aber aufgrund unserer Erfahrung in empirisch-quantitativer Arbeit hoffen wir, trotzdem interessante und empirisch abgesicherte Erkenntnisse in dieses Forschungsfeld einbringen zu können.

Sprachpraxis heute

Trotz der Komplexität der Herausforderung, das Deutsche geschlechtergerecht zu verwenden, gibt es immer mehr Menschen, die diese Herausforderung annehmen. Ob es in den Fernsehnachrichten, im Hörfunk, auf den Webseiten von Städten,¹⁰ in Kulturprogrammen, in Zeitschriften oder in Zeitungen ist – die geschlechtergerechte Sprachpraxis hat eine ungeahnte Dynamik aufgenommen. Initiativen wie „Genderleicht“ des Deutschen Journalistinnenbundes (<www.genderleicht.de/> Stand: 28.4.2021) oder das „Genderwörterbuch“ (<<https://geschicktgendern.de/>> Stand: 28.4.2021) versuchen dabei, dem Bedarf an geeigneten Formulierungsstrategien konstruktiv zu begegnen. Das ist meines Erachtens jedoch kein Zeichen von Sprachdiktatur, sondern ein Sprachwandelphänomen, das aber natürlich sprachpolitisch motiviert ist. Wenn sich immer mehr Menschen dafür interessieren, die geschlechtliche Vielfalt sprachlich sichtbar zu machen, dann wird sich Sprache dadurch nachhaltig verändern; wenn nicht, dann nicht. Auch in vielen anderen Sprachen, in denen Geschlecht markiert wird, findet ein solcher Sprachwandel bzw. Diskussionen darum momentan statt (vgl. z. B. zu einer Studie zum neuen Pronomen „hen“ im Schwedischen Vergoossen et al. (2020); oder als journalistischen Beitrag zum Französischen Timsit (2017)).

Aus wissenschaftlicher Sicht ist es zu früh, jetzt schon bestimmte Formen geschlechterinklusive Schreibens oder Sprechens zu präferieren. Die Möglichkeiten sind für das Deutsche sehr vielfältig, und noch ist nicht abzusehen, welche sich am ehesten durchsetzt. Ob es nun das Gendersternchen

bleibt, welches typografisch sehr heraussticht, oder sich eher der Unterstrich, Doppelpunkt oder vielleicht auch eine neue Konvention durchsetzt oder auch das geschlechtsübergreifende Maskulinum, bleibt abzuwarten. Es wäre für eine konstruktive Auseinandersetzung allerdings hilfreich, wenn insgesamt ein offener, reflektierter, sachlicher und möglichst unaufgeregter Umgang mit dem Thema geschlechtergerechte Sprache vorherrschen würde. Jene, die daran Interesse haben, sollten entspannt mit neuen Formen experimentieren dürfen, ohne diese anderen vorzuschreiben (vgl. dazu Stefanowitsch 2020). Wenn z.B. der Vorsitzende des VDS, Krämer, im *Spiegel* (Bohr et al. 2021, S. 13) betont, dass sein Mailprogramm automatisch alle Mails mit Gendersternchen in den Spam einsortiert und er als amtierender Professor alle Studienarbeiten mit Gendersternchen ablehnt, ist dies genauso ein Eingriff in die sprachliche Freiheit, wie für fehlendes Gendern in Studienarbeiten Punktabzug zu geben. Sprachliche Autonomie und gegenseitige Toleranz wären hier friedlichere Alternativen. Die (sprachliche) Welt geht vom aktuellen Wandel bestimmt nicht unter. Was „korrekt“ oder „richtig“ ist, steht nicht auf alle Zeiten fest und ist (und war nie) für alle Sprachteilnehmer*innen gleich, sondern muss in vielfältiger Weise immer wieder neu erarbeitet werden:

Ich konzidiere also, dass es unlegbar leichter ist, dogmatisch als demokratisch zu sein, besonders bei Themen, die umstritten und emotionsgeladen sind. Ich konzidiere zweitens, dass Fragen in Sachen »Korrektheit« des zeitgenössischen Sprachgebrauchs umstritten und emotionsgeladen sind und dass die Antworten auf die damit einhergehenden Grundsatzfragen nicht einfach auf der Hand liegen, sondern erarbeitet werden müssen. (Foster Wallace 2018, S. 379) ■

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1782): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache: zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Leipzig: Breitkopf.
- Allen, Mark (2020): Singular they continues to be the focus of language change. ACES: The Society for Editing. <<https://aceseditors.org/news/2020/singular-they-continues-to-be-the-focus-of-language-change>> (Stand: 9.3.2021).
- Arendt, Hannah (2008): Vita activa oder Vom tätigen Leben. Ungk. Taschenbuchausg., 7. Aufl. (= Serie Piper 3623). München: Piper.
- De Backer, Maarten/De Cuypere, Ludovic (2012): The interpretation of masculine personal nouns in German and Dutch: A comparative experimental study. In: *Language Sciences* 34, 3, S. 253-268. <<https://doi.org/10.1016/j.langsci.2011.10.001>> (Stand: 24.4.2021).
- Bohr, Felix/Duhm, Lisa/Fokken, Silke/Plepe, Dietmar (2021): Ist das * jetzt Deutsch? In: *Der Spiegel* 75, 10, S. 8-15.
- Corbett, Greville G. (2013): Sex-based and non-sex-based gender systems. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (Hg.): *The world atlas of language structures online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <<https://wals.info/chapter/31>> (Stand: 30.6.2020).
- Doleschal, Ursula (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik Online* 11, 2, S. 39-69. <<https://doi.org/10.13092/lo.11.915>> (Stand: 16.3.2021).
- Duden-Grammatik (1966): Dudenredaktion (Hg.) (1966): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 2., verm. u. verb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Duden-Grammatik (1973): Dudenredaktion (Hg.) (1973): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 3., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Dwyer, Colin (2019): Merriam-Webster singles out nonbinary “they” for word of the year honors. In: NPR, 10.12.2019. <www.npr.org/2019/12/10/786732456/merriam-webster-singles-out-nonbinary-they-for-word-of-the-year-honors> (Stand: 9.3.2021).
- Eisenberg, Peter (2018): Das Deutsche ist eine geschlechtergerechte Sprache – ohne Zwang und ohne Manipulation. In: www.bpb.de. <www.bpb.de/gesellschaft/gender/geschlechtliche-vielfalt-trans/269909/peter-eisenberg-das-deutsche-ist-eine-geschlechtergerechte-sprache-ohne-zwang-und-ohne-manipulation> (Stand: 30.7.2020).

- Eisenberg, Peter (2020): Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung im Deutschen. In: *Muttersprache* 1, S. 3-16.
- Eisenberg, Peter (2021): Gender-Sprache im Duden: Unter dem Muff von hundert Jahren. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.1.2021. <<https://www.faz.net/1.7135087>> (Stand: 25.2.2021).
- Foster Wallace, David (2018): Autorität und amerikanischer Sprachgebrauch. In: Foster Wallace, David: *Der Spaß an der Sache: Alle Essays*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 372-446.
- Gabriel, Ute / Gygax, Pascal M. / Kuhn, Elisabeth A. (2018): Neutralising linguistic sexism: promising but cumbersome? In: *Group Processes & Intergroup Relations* 21, 5, S. 844-858. <<https://doi.org/10.1177/1368430218771742>> (Stand: 16.3.2021).
- Gardt, Andreas (2018): Eigentlichkeit. Eine Universalie der Sprachreflexion. In: Wengeler, Martin / Ziem, Alexander (Hg.): *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen (= Sprache und Wissen 29)*. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 89-113.
- Gay, Victor / Hicks, Daniel L. / Santacreu-Vasut, Estefania / Shoham, Amir (2018): Decomposing culture: an analysis of gender, language, and labor supply in the household. In: *Review of Economics of the Household* 16, 4, S. 879-909. <<https://doi.org/10.1007/s11150-017-9369-x>> (Stand: 16.3.2021).
- Gottsched, Johann Christoph (1748): *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst*. Leipzig. <<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583647-6>> (Stand: 16.3.2021).
- Greiner, Ulrich (2018): Gendern: Droht die Sprachzensur? Ja! In: *DIE ZEIT* 23/2018. <www.zeit.de/2018/23/gendern-schrift-deutsche-sprache-zensur-ja> (Stand: 25.2.2021).
- Günthner, Susanne / Linke Angelika (2007): Linguistik und Kulturanalyse – Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses / Linguistics and cultural analysis – aspects of a symbiotic relationship. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34, 1-2, S. 1-27. <<https://doi.org/10.1515/ZGL.2006.002>> (Stand: 16.3.2021).
- Gygax, Pascal Mark / Gabriel, Ute / Sarrasin, Oriane / Oakhill, Jane / Garnham, Alan (2008): Generically intended, but specifically interpreted: when beauticians, musicians and mechanics are all men. In: *Language and Cognitive Processes* 23, 3, S. 464-485.
- Hartmann, Stefan (2021): Wissenschaft und (Sprach-)Politik: Es ist kompliziert. Blogbeitrag. In: *wbg – Wissen Bildung Gemeinschaft*. <<https://wbg-community.de/themen/gastbeitrag-essay-von-juniorprofessor-dr-stefan-hartmann-wissenschaft-sprachpolitik-es-ist-kompliziert>> (Stand: 26.2.2021).
- Hechavarría, Diana M. / Terjesen, Siri A. / Stenholm, Pekka / Brännback, Malin / Lång, Stefan (2018): More than words: do gendered linguistic structures widen the gender gap in entrepreneurial activity? In: *Entrepreneurship Theory and Practice* 42, 5, S. 797-817. <<https://doi.org/10.1177/1042258718795350>> (Stand: 16.3.2021).
- Irmen, Lisa / Steiger, Vera (2007): Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs / On the history of the generic use of the masculine gender: linguistic, philosophical, and psychological aspects in historical discourse. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 2-3, S. 212-235. <<https://doi.org/10.1515/zfgl.33.2-3.212>> (Stand: 16.3.2021).
- Jakiela, Pamela / Ozier, Owen (2020): Gendered Language. In: *IZA Discussion Papers* 13126. <www.iza.org/publications/dp/13126/gendered-language> (Stand: 18.3.2021).
- Klein, Andreas (i. Ersch.): Wohin mit Epikoina? – Überlegungen zur Grammatik und Pragmatik geschlechtsindefiniter Personenbezeichnungen. In: Diewald, Gabriele / Nübling, Damaris (Hg.): *Genus, Sexus, Gender – Neue Forschungen und empirische Studien zu Geschlecht im Deutschen. (= Linguistik: Impulse und Tendenzen)*. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Klein, Wolf Peter (2013): Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In: Hagemann, Jörg / Klein, Wolf Peter / Staffeldt, Sven (Hg.): *Pragmatischer Standard. (= Stauffenburg Linguistik 73)*. Tübingen: Stauffenburg, S. 15-33.
- Kopf, Kristin (i. Ersch.): Ist Sharon Manager? Anglizismen und das geschlechtsübergreifende Maskulinum. In: Diewald, Gabriele / Nübling, Damaris (Hg.): *Genus, Sexus, Gender – Neue Forschungen und empirische Studien zu Geschlecht im Deutschen. (= Linguistik: Impulse und Tendenzen)*. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Kotthoff, Helga / Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Linke, Angelika (2018): Kulturhistorische Linguistik. In: Deppermann, Arnulf / Reineke, Silke (Hg.): *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext. (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020, Bd. 3)*. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 347-384. <<https://doi.org/10.1515/9783110538601>> (Stand: 27.1.2020).
- Loheide, Bernward (2021): Kritik an Gender-Sprache: „Abenteuerliche Duden-Kreationen“. In: *Der Spiegel*, 14.2.2021. <www.spiegel.de/kultur/kritik-an-gender-sprache-abenteuerliche-duden-kreationen-a-846e042d-dfa9-4077-a16d-9adb2f258322> (Stand: 24.2.2021).
- Lorenz, Marcus (2021): Wörterbuch in der Kritik: Wie der Duden heimlich gegendert wird. In: *DIE WELT*, 7.1.2021. <www.welt.de/kultur/plus223755314/Woerterbuch-in-der-Kritik-Wie-der-Duden-heimlich-gegendert-wird.html> (Stand: 24.2.2021).

- Mavisakalyan, Astghik (2011): Gender in language and gender in employment. In: Oxford Development Studies 43, 4, S. 403-424.
- Meier-Vieracker, Simon (2021): Der Fleischer, die Fleischerin. In: Sächsische Zeitung.de, 16.2.2021. <www.saechsische.de/kultur/der-fleischer-die-fleischerin-duden-gender-5379804-plus.html> (Stand: 18.3.2021).
- Müller-Spitzer, Carolin (2014): Empirical data on contexts of dictionary use. In: Müller-Spitzer, Carolin (Hg.): Using online dictionaries. (= Lexicographica. Series Maior 145). Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 85-126.
- Müller-Spitzer, Carolin (2018): Kundin oder Kunde – Geschlechtergerechte Sprache revisited. In: Verfassungsblog, 21.5.2018. <<https://verfassungsblog.de/kundin-oder-kunde-geschlechtergerechte-sprache-revisited/>> (Stand: 10.3.2021).
- Nübling, Damaris (2018): Geschlechter(un)ordnungen in der Grammatik: Deklination, Genus, Binomiale. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): Neues vom heutigen Deutsch: Empirisch – methodisch – theoretisch (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2018). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 19-58. <<https://doi.org/10.1515/9783110622591>> (Stand: 16.3.2021).
- Pfaffel, Dorothee (2021): Audianer_innen: Audi setzt ab sofort auf gendergerechte Sprache. In: Augsburgener Allgemeine, 2.3.2021. <www.augsburger-allgemeine.de/wirtschaft/Audianer-innen-Audi-setzt-ab-sofort-auf-gendergerechte-Sprache-id59221141.html> (Stand: 4.3.2021).
- Samuel, Steven/ Cole, Geoff/ Eacott, Madeline J. (2019): Grammatical gender and linguistic relativity: a systematic review. In: Psychonomic Bulletin & Review 26, 6, S. 1767-1786. <<https://doi.org/10.3758/s13423-019-01652-3>> (Stand: 16.3.2021).
- Sera, Maria D./ Elieff, Chryle/ Forbes, James/ Clark Burch, Melissa/ Rodríguez, Wanda/ Dubois, Diane Poulin (2002): When language affects cognition and when it does not: an analysis of grammatical gender and classification. In: Journal of Experimental Psychology General 131, 3, S. 377-397.
- Stefanowitsch, Anatol (2020): Warum Sprachwandel notwendig ist: Der Professor, die Professor, das Professor. In: Der Tagesspiegel, 3.9.2020. <www.tagesspiegel.de/wissen/warum-sprachwandel-notwendig-ist-der-professor-die-professor-das-professor/26155414.html> (Stand: 22.2.2021).
- Timsit, Annabelle (2017): The push to make French gender-neutral. Can changing the structure of a language improve women's status in society? In: The Atlantic, 24.11.2017. <www.theatlantic.com/international/archive/2017/11/inclusive-writing-france-feminism/545048/> (Stand: 11.3.2021).
- Vergoossen, Hellen P./Pärnamets, Philip/Renström, Emma A./ Gustafsson Sendén, Marie (2020): Are new gender-neutral pronouns difficult to process in reading? The case of Hen in SWE-DISH. In: Frontiers in Psychology 11. <www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2020.574356/full> (Stand: 11.3.2021).
- Williams, Adina/ Cotterell, Ryan/ Wolf-Sonkin, Lawrence/ Blasi, Damián E./ Wallach, Hanna M. (2020): On the relationships between the grammatical genders of inanimate nouns and their co-occurring adjectives and verbs. In: Cornell University arXiv2005.01204. <<https://arxiv.org/abs/2005.01204>> (Stand: 16.3.2021).

Anmerkungen

- ¹ Im Original fett gesetzt.
- ² DWDS-Wortverlaufskurve für „Studenten - Studierende“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=dta%2Bdwds&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=10&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1800%3A1900&q1=Studenten&q2=Studierende>>. Stand: 26.4.2021.
- ³ Danke für den Hinweis auf dieses Bild an Gabriele Diewald.
- ⁴ <<https://voxeu.org/article/language-matters-gender-grammar-and-observed-gender-discrimination>>. (Stand: 26.4.2021).
- ⁵ Vgl. dazu auch Arendt in *Vita activa*: „Da Menschen nicht von ungefähr in die Welt geworfen werden, sondern von Menschen in eine schon bestehende Menschenwelt geboren werden, geht das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten allem einzelnen Handeln und Sprechen voraus, so daß sowohl die Enthüllung des Neankömmlings durch das Sprechen wie der Neuanfang, den das Handeln setzt, wie Fäden sind, die in ein bereits vorgewebtes Muster geschlagen werden“ (Arendt 2008, S. 226).
- ⁶ <https://en.unesco.org/system/files/ge_guidelines_for_publications_-_annex_4.pdf> (Stand: 26.4.2021).
- ⁷ <<https://vds-ev.de/allgemein/aufrufe/rettet-die-deutsche-sprache-vor-dem-duden/>> (Stand: 26.4.2021).
- ⁸ Noch ein Hinweis zur Sprachgeschichte (mit einem Dank an Damaris Nübling): Selbst das Substantiv *Student* geht seinerseits auf ein lateinisches Partizip zurück, genau von der Sorte, die Eisenberg mit den immer gleichen Einwüfen bekämpft (aus lat. *studens*, Pl. *studentes* ‚strebend, suchend‘).
- ⁹ Antragsteller*innen sind Damaris Nübling (Universität Mainz), Helga Kotthoff und Evelyn Ferstl (beide Universität Freiburg). Eine Kurzbeschreibung des Projekts findet sich unter <https://portal.uni-freiburg.de/sdd/personen/ehemalige/kotthoff/index.html/dfg_gender/> (Stand: 26.4.2021).
- ¹⁰ <www.zeit.de/zeit-magazin/2021/01/gendern-staedte-schreibweise-sprache-deutschlandkarte> (Stand: 26.4.2021). ■